Warum muß die Französische Sprache weichen und wo zunächst?

Von

Friedrich Gottlieb Welcker

Professor zu Gießen.

Zum Besten unbemittelter Freywilliger des Großherzogthums Hessen, von Seiten des Verfassers und des Verlegers.

Gießen

bey Georg Friedrich Heyer.

Im Januar 1814.

Warum muß die Französische Sprache weichen und wo zunächst?

Von

Friedrich Gottlieb Welcker

Professor zu Gießen.

Zum Besten unbemittelter Freywilliger des Großherzogthums Hessen, von Seiten des Verfassers und des Verlegers.

Gießen

bey Georg Friedrich Heyer.

Im Januar 1814.

Das Hergebrachte hat unſern Herrn ans Kreuz geſchlagen.

Tertullianus.

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Warum muß die Französische Sprache weichen und wo zunächst?

Die Ketten sind plötzlich gefallen, die auf Deutschland lasteten. Aber die leisen Fäden, mit denen wir fest umgarnt seyn mußten, wenn man uns Ketten bieten wollte, können nur almälig wieder entwirrt, zerrieben und abgelesen werden, wie sie uns nach und nach umschlungen haben. Die Deutschen sind von der Art, daß ihnen Unterjochung durch offnen Kampf und Angriff weniger, als den meisten Völkern, durch Anlockung, Verführung und Verfälschung vermöge gefühlter oder vermeintlicher Vorzüge mehr, als allen andern, gefährlich ist. Der Ueberlegenheit des Geistes, sey sie wirklich oder gewähnt, kann man sich nur freywillig schmiegen; wenn Macht der Gewohnheit und der Vorurtheile diese Geistesfreyheit nachmals beeinträchtigen, so geht dieser Zwang doch ursprünglich aus uns selbst hervor; alle fremden Mittel, die angewandt würden, Beyfall und Huldigung unsers Urtheils und Geschmacks gewaltsam oder listig zu befördern, müßten von allen Verständigen

als die schändlichsten aller Gewaltstreiche und Erpressungen betrachtet werden, und würden nur entgegengesetzt wirken. Haben wir denn aber uns selbst durch uns selbst so sehr umstrickt und an eines fremden Volkes Geist und Art gebunden, daß wir verdientermaßen, so wie bey Homer der Kriegsgott, dessen Name Mannheit und Tugend ausdrückt, als er sich mit der reizenden, schäumgebornen Göttin zu buhlen eingelassen, von einem unsichtbar umspinnenden Netz zur Buße mit ihr zusammengehalten ward, vor dem allenthüllenden Sonnenlicht der Wahrheit ein schmähliches und für die Boshaften ergötzliches Schauspiel darbieten, so müssen wir wenigstens nicht säumen, selbst auch alle Fäden wieder zu brechen, und dem übereilten, unerlaubten Bunde zu entfliehn. Keinen der Olympischen Götter würde es dießmal lüstern, mit dieser Nymphe, an unsrer Stelle in verstohlner Einigung ertappt zu seyn. Haben wir die äussern Bande nicht dulden wollen, in die wir gewaltsam geschlagen waren, sollten wir uns nicht auch noch einmal ermannen, um die selbsterwählten zu lösen, die noch vielfach die Geister umziehn, und durch deren lähmende und ermattende Hemmung wir unfehlbar bald wieder zur Unterwürfigkeit reif werden würden?

Man könnte zwar vielleicht einwenden, wenn unter Ludwig XIV. die Eroberungen der französischen Bildung und Sprache so viel weiter reichten,

als die durch die Waffen und die feinsten Unterhandlungskünste, und wenn das Ansehn, worin diese standen, seine Siege in der Politik vorbereitete, erweiterte und stützte, so ist die Regierung Napoleons ganz dazu geeignet, um der Litteratur und der gesellschaftlichen Ausbildung allen Glanz und Reiz zu rauben, und das wahre Leben der schönen Künste nicht nur für jetzt zu unterdrücken, sondern auch ihr Wiederaufblühn für lange Zeit fast unmöglich zu machen, also die tiefer dringende und an sich dauerhaftere Herrschaft des Geistigen, so weit sein Volk sie besitzt und besaß, zu untergraben und zu schwächen. Dieß mag allerdings seyn; auch muß die Verwilderung und Verschlechterung des Volks, worauf seine selbstischen Handlungen meistentheils, wenn nicht abzielten, doch sichtbar und nothwendig hinwirkten, die frühere Zeit der blühenden Litteratur immer mehr absondern, und zu einer Art von Alterthümlichkeit entrücken; und das Gehässige, welches er auf den Französischen Namen bey allen Völkern zu bringen so viel beygetragen hat, wird sich natürlich auch in einem gewissen Grad auf alles erstrecken, was dem Volk angehört. Aber doch ist die Sache zu groß und zu nah, als daß man zuviel von den Wirkungen der Zeit abwarten und dem langsamen Verschwinden schädlicher Einflüsse entgegen sehn dürfte, ohne ihnen durch eigne Kraft und Ueberlegung zu begegnen.

Diese Wichtigkeit und Gefährlichkeit der Sache besteht keineswegs darin, daß die Französische Geistesbildung, selbst ohne die Gegenmittel des jetzigen Beherrschers, zur allgemeinen immer mehr zu werden drohte. Denn von dieser geistigen Gewalt gilt noch mehr, als von der politischen Weltherrschaft, was Montesquieu äussert *), indem er zu beweisen sucht, daß der Französische Charakter dafür gar nicht geeignet sey, sie dürfe nehmlich nicht in Einem Lande scheitern, ohne in allen, und keinen Augenblick, ohne für immer zu scheitern. Niemand kann zweifeln, daß unsre Litteratur oder die wenigen, in denen, wie das Menschengeschlecht überhaupt, so auch eine Litteratur lebt und fortwächst, durch kein Vorurtheil an französische Philosophie und Schriftstellerey gebunden sind. Die besten Deutschen Schriftsteller haben eine richtigere und tiefere Kenntniß der fremden und verschiedenartigsten Geisteswerke, als jemals irgendwo gefunden wurde; bey der Allgemeinheit und Durchbildung ihrer kritischen Ansichten kann ihnen nicht die reichste und tiefste, und bey ihrem vielseitigen Fleiß nicht eine irgend bedeutende Eigenthümlichkeit entgehn. Sie werden die Eigenheiten und Vorzüge auch der Französischen Litteratur fortfahren zu würdigen; sich durch sie beschränken und auf Abwege leiten lassen, werden sie nie mehr.

*) Montesquieu Espr. des Loix IX, 7. Vergl. XIX, 5.

Aber wie die Bewegung des Schiffs nur langsam der des Steuers nachgeht, so folgt das Volk den Schriftstellern, die ihm Hauptrichtungen zu geben bestimmt sind, nur almälig nach. Die Wirkungen des früheren Geistesanstoßes verschweben oft allzulangsam und schwer durch die Menge hin, und halten jede neue Bewegung auf. Sie übersieht die kräftigen Sprößlinge einer neuen Zeit über die alten, entwipfelten, gelichteten, vom Donner gezeichneten Stämme, die doch so viel eher aufhören müssen, Schatten zu geben und zu wärmen, als der neue Eichwald vaterländischer Denkart aufgeschossen seyn wird. Wäre Deutschland jetzt schon von ganz gleichen Einsichten und Wünschen belebt, wie diejenigen, welche die Litteraturgeschichte dieses Zeitraums einst vorzüglich hervorheben wird, so dürfte man weder vor dem Auswärtigen warnen, noch um manches andere sorgen. Viele Stimmen trefflicher Männer und mancher, die vorher nie als Redner allgemeiner Angelegenheiten aufgetreten waren, sind laut geworden. Selbst die zahllosen unbekannten, zum Theil mittelmäßigen Federn, welche die große Sache der Unabhängigkeit und die Verfolgung des Bösen in Bewegung gesetzt, das unabsehbare Gefolge unsrer besten Staatskundigen und Gelehrten, tragen das Ihrige bey, zu beweisen, wie sehr gegenwärtig von der denkenden und schreibenden Klasse der vaterländische Sinn gefaßt wird, wie sehr Geist und Bildung zur Erhaltung

und Befestigung der Deutschheit streben. Oft warf man den Deutschen vor, daß sie mehr zu schreyen, als zu handeln verstünden. Jetzt, da sie nach erzwungenem Schweigen gehandelt haben, dürfen sie um so eher mit tausend Stimmen wünschen und fodern, was ferner zu thun übrig bleibt, was vorher versehenes gebessert werden muß.

Unsere Deutsche Sprache und Wissenschaft könnte sich immerhin dem Ausland mit schnelleren und den schnellsten Fortschritten mittheilen, sie könnte, wie selbst vor der neuen Wendung der Dinge ein tiefsinniger Kenner der Geschichte und des Culturgangs zu prophezeyhen wagte, binnen funfzig Jahren in allen Ländern blühen, es könnte unterdessen ein neues Geschlecht hochgesinnter Schriftsteller unsterbliche Werke liefern, und es folgte daraus noch gar nicht unmittelbar, daß wir vor Nachstellungen und Anfällen schon sicher wären, wenn eine große Masse der Nation noch nicht aufgehört hätte, sich zu fremdem Geist und Sitten hinzuneigen und durch diese Ähnlichkeit sich dem Ausland im voraus zu verkaufen und gleichsam insgeheim einzuverleiben. Diese Selbstvertauschung führt zum Unglück auch die Haupteigenheit des Französischen Wesens herbey, gegen Deutsche Sitte und Bildung, als die ganz entgegengesetzte, unempfänglich zu seyn, so daß sie darin, wie sehr sie auch in Einzelnen sich veredelten und läuterten, ein großes Hinderniß allgemeiner Verbreitung finden müßten.

Wegen dieser Unfähigkeit der Franzosen, von dem Deutschen zu lernen, und wenn die Stufe der Deutschen Bildung als solcher augenscheinlich über der Französischen als solcher wäre, haben wir sie um so mehr zu fürchten. Hier zeigt sich, wie wenig die Behauptung von Voltaire, daß bey Vermischung zweyer Nationen immer die aufgeklärtere und sittlichere die Oberhand erhalten würde, wenn sie auch die besiegte wäre, allgemein wahr ist. Das genommene Griechenland nahm den rohen Sieger ein; aber die Barbarey ausartender Cultur ist immer selbstgenügsam und höhnend. Wir werden nie haben, woran wir die Franzosen fassen können; wir geben uns ihnen zu fassen und zu halten nur durch das, was wir von ihnen angenommen haben.

Die Verschiedenheit des Deutschen und des Französischen Charakters ist so groß, daß sie eher Entgegengesetztheit genannt werden kann, in so weit menschliche Charaktere sich überhaupt nur entgegenstehn können. Wir dürfen nur auf die Grundzüge, oder auf den einen Grundzug zurückgehn, aus dem alle übrigen Eigenthümlichkeiten sich herleiten lassen; denn jeder Charakter eines Volks, so wie eines Einzelnen, hat, so zusammengesetzt er auch scheinen möge, einen Mittelpunkt, in welchem alle Züge, gleich Nerven eines lebendigen Ganzen, zusammenlaufen, eine alles befassende Grundidee. Für die meisten Völker kann man, um sie miteinander zu vergleichen,

seinen Standpunkt in der Natur der Klimaten und Länder nehmen, da die Grundverschiedenheiten der Menschen auf dem Verhältnis der sinnlichen und geistigen Kräfte, Wahrnehmungen und Stimmungen, die sinnlichen Anlagen aber sehr viel auf der Natur des Himmelstrichs und des Bodens beruhen. Die Stammeseigenheiten, durch Gesetze, Sitten und Schicksale bestimmt, liegen, wie tief sie sich auch verlaufen, und wie vielfach sie zurückwirken und das Werk der Freyheit mit den Einflüssen der Natur vermischen mögen, im Ganzen unter diesem allgemeinen Gesetz, vermöge dessen die Erde in dem höheren Sinn unsre Mutter genannt werden kann, daß zwischen ihr und uns unendliche Beziehungen und Verwandschaften Statt finden. Was die Deutschen und die Franzosen betrifft, so scheint jetzt der Boden, den sie bewohnen, nicht so verschieden, als man sie selbst findet. Aber sie wohnten nicht immer so, und die Verschiedenheiten der Stämme verlieren sich in das Dunkel früherer Wanderungen; der Boden war auch nicht immer derselbe, wiewohl er auch so, theilweise sehr entgegengesetzt ist; es können endlich einzelne Partheyen vieles von ihren Anlagen über andre verbreiten und ihm ein unverhältnißmäßiges Übergewicht verschaffen. Doch es kommt jetzt nicht darauf an, was eine Übung für den Scharfsinn und historische Forschungen seyn kann, den schwerzuergründenden Würzeln beyder Geschlechter nachzuspüren. Nehmen wir kurz sie so, wie sie vor

uns stehn, oberhalb des erziehenden Bodens, im Licht der Erfahrung, so finden wir in dem Franzosen Übergewicht des Sinnlichen, Streben nach aussen, bey dem Deutschen weniger Reizbarkeit, Schnellkraft und sinnliche Tiefe, und mehr Gemüth und Richtung nach innen, mehr Leben in sich hinein.

Die Franzosen sind darum von Natur rührig, unternehmend und anstellig, aber nicht erfindsam; kräftig, aber nicht fest; mehr stürmisch und muthig, als aushaltend tapfer; sehr empfänglich, aber oberflächlich; vielfach bildsam, und doch nicht leicht vielfach gebildet; voll guten Muths, Frohsinn und Lustigkeit und geneigt, alles zu vergessen und zu versingen, bis zum äußersten Leichtsinn; zur Geselligkeit, aber auch zur Untreue und Treulosigkeit; zur äusseren Ordnung, Einrichtung und Verzierung des Lebens, aber auch zum Vergessen seiner wahren Bedeutung; zum schnellen Verknüpfen, aber auch zu einer Folgelosigkeit und Thorheit, die niemand besser als Voltaire in seinen Briefen schildert. Sie sind überlegt und verständig bis herab in die feinsten und kleinsten Dinge ihrer Erfahrung, übrigens leichtgläubig, und nehmen leicht, je größer und ernster die Sache ist, um so mehr Einsicht, wenn es zu spät ist, es gelte Urtheilen oder Handeln. Sie sind nicht träge und stumpf, dagegen trachten sie allzusehr nach dem Vergnügen; sehr galant, aber auch so üppig, daß sie darum allein, nach Puffendorf, neunmal aus

Italien gejagt worden sind; sie kleben nicht am Alten, lieben vielmehr das Neue zu sehr; sie wollen lieber durch Schimmer vielen, als durch Größe wenigen Achtung gebieten, weil sie mehr in die Weite, als in die Tiefe streben; sie neigen weit mehr zur Eitelkeit, als zum Stolz; weit mehr zur Verachtung, wodurch sie, nach Montesquieu, alle ihre guten Eigenschaften andern verleiden, als zum Selbstgefühl. Sie können sich leicht in alles finden, sind aber doch mit ihren Gewohnheiten unauflöslich zusammengewachsen; sie besitzen gute Gaben der Darstellung, sowohl der Person, als im Rednerischen und Mimischen; (im letzteren haben sie jedoch ihre Stärke nicht im Tragischen und Ernsten, wie schon der verfehlte Versuch, das wüste Trauerspiel der Römer darzustellen zeigt, noch im Hochkomischen, das idealisch ist, sondern im sogenannten Feinkomischen, das auf Beobachtung beruht und dabey voraussetzt, daß man selbst etwas komisch von Natur sey.) So liebenswürdig und gefällig sie gegen Fremde in ihrer Heymath seyn können, so blutdürstig und grausam, wenn sie aus ihrer Ruhe getreten sind; überhaupt, nach Verschiedenheit der Antriebe, eben so zart als hart, so höflich als wüthend, so zuvorkommend als verfolgungssüchtig. Sie sind reich an Anstand, Zierlichkeit, Weltkenntniß, Witz, Satyre und Verstand, aber arm an einfacher Würde, an Lieblichkeit ohne Selbstgefälligkeit, an Menschenkenntniß, an Einheit und

Tiefe der Begriffe. Tückisch sind sie nicht, aber hinterlistig; dienstfertig, aber habsüchtig; von der leichtesten Gewandtheit, Geschmeidigkeit, Gefügigkeit, dabey geneigt zu Ränken, Cabalen und Verschmitztheit; offen und mittheilend, so sehr man es in Gesellschaft, und verschlossen und furchtsam mistrauisch, so sehr man es gegen den Menschen als Menschen, oder den Freund seyn kann; überhaupt von großen geselligen, weniger von freundschaftlichen Tugenden. Gegen das Lächerliche haben sie eine feine Empfindlichkeit, vor dem Unheiligen dagegen weniger Scheu; ein sehr reizbares point d'honneur, doch kein vorzügliches Gefühl der Ehre. Im Staat mögen sie sehr leicht Parthey nehmen, Formen schaffen und fassen, aber nicht Rechte und Gesetze erhalten, wozu man weniger kalt selbstsüchtig seyn muß, als sinnliche Naturen seyn können, und achten sie um so weniger, je schneller sie sie machen und anerkennen. Eben deßhalb sind sie herrschbegierig, ohne je nach den Tugenden zu streben, welche die Herrschaft erträglich oder schätzbar machen; und zahlreich von jeher an Adel und an Sklaven. Je mehr sie eine der aufgeklärtesten und geistreichsten Nationen geworden sind, um so mehr haben sie sich, als ein nicht tief denkendes Volk, in Täuschungen und Lüge verwirrt, und sich von der Erkenntniß der Wahrheiten entfernt, worauf zuletzt die Menschheit beruht. Die Religion berührt Gemüther wie die ihrigen leicht, aber leicht auch nur als ein

Bestandtheil des Alltäglichen; sie können Glauben haben, aber er muß sich dem Leben fügen; sie können den Tempel schmücken, aber weniger aus innrer Huldigung. Mehr als in irgend einer Hinsicht, sind sie aufgelegt, in dieser, der ersten von allen, hinter Völkern von treuherziger Gemüthlichkeit oder von kühner Phantasie und einer mehr kräftigen als flackernden Flamme sehr zurück zu bleiben. Die Religion der Politik zum Opfer zu bringen, christlich und Türkisch zu vermischen, Protestanten hier zu verjagen und dort zu beschützen, durch die Gesetzgebung der Religion und Sittlichkeit Abbruch zu thun, davon haben Franzosen das erste Beyspiel gegeben. In ihren vielen und langwierigen innerlichen Religionskriegen war die Religion meist nur Vorwand. Nachdem haben sie sie öffentlich geächtet; wiewohl dieses, als eine Erscheinung vorübergehender öffentlicher Verrücktheit, nicht wohl hierhin gezählt werden kann. Der Kaiser Napoleon hat sie das große Volk genannt und gegen das Heer und die Nation bey verschiednen Gelegenheiten geltend zu machen gewußt, daß er es sey, der ihnen zuerst diesen Namen ertheilt habe.

Was das Volk mit diesen Anlagen geworden und meistens gewesen ist, das dunkle, verzerrte Bild, das es in den Spiegel seiner Geschichte geworfen und im öffentlichen Leben abgestrahlt hat, wollen wir ganz übergehen. Ein Mann von ächt historischem Sinn hat es durch einen Auszug aus Französischen Geschicht-

schreibern gezeichnet *), wonach man dem ehrlichen Schweizergeschichtschreiber Tschudi gar nicht verdenken kann, wenn er sie ein „unsälig, bös, verflucht Volk" nennt. Die Umstände, welche die Entartung und die Verwandlung natürlich guter Anlagen in entgegenstehende Fehler veranlaßten und beförderten, fallen freylich im Ganzen auf das Volk selbst zurück. Ihm kommen, streng genommen, eben so wohl die Gräuel zur Last, welche drey Jahrhunderte hindurch den Thron der Merowinger besudelten, als die Unmenschlichkeiten, die es die Revolution und seine letzten Feldzüge gelehrt haben; eben so wohl, daß es von jeher herrische Fürsten gehabt hat, als daß es von einigen bis auf das Empörendste mißbraucht worden ist; ihm selbst werden eben so wohl die großen Geister, die da sie sich weise dünkten, zu Narren wurden, und während sie der Stolz seiner Litteratur waren und Europa durchglänzten, zum Theil unschuldig, weil sie nicht wußten, was sie thaten, die Menschheit in eine feinere Thierheit zu verwandeln gedachten, Religion und die Gründe der Sittlichkeit und mit ihr des Rechts und des Staats auflösten, und der Litteratur in ihrem Lande, das sie am meisten hörte, da-

*) S. Napoleon Bonaparte und das Französische Volk S. 318—336. Vgl. die (mit gleichem Seherblick geschriebene) Uebersetzung eines Fragments aus dem 18. B. des Polybius in dem Anhang zu Napoleon Bonaparte, wie er leibt und lebt, aus dem Englischen, S. CLI. CCVII. CCLVI.

durch zugleich den Boden alles Großen und Guten entzogen, diese und ihre verderbliche Weisheit sind ihm eben so wohl anzurechnen, als die allgemeine furchtbare politische und sittliche Verderbtheit, die, laut mehrerer seiner eignen Schriftsteller des vorigen Jahrhunderts und laut der Begebenheiten unsrer Zeit darauf folgte; eben so sehr die große Unwissenheit, worin es sich seit Jahrhunderten über die wichtigsten Angelegenheiten des freyen Menschen und Bürgers halten ließ, als die noch größere und beklagenswerthere, womit es jetzt bedroht ist, nachdem ihm lange Zeit kaum Muße oder Freyheit gelassen wurde, das zu erlernen, womit sich auch Sklaven schmücken dürften, ohne die Tyranney zu gefährden. Demohngeachtet scheint es billig, anzunehmen, daß sich dieß Volk, aus Mangel an Stetigkeit und festen Rechtsideen, im öffentlichen und bürgerlichen Leben, das Dauer und Zuverlässigkeit der Einrichtungen erfodert, schlechter zeige, als im Privatleben; daß es durch seine den Athenern nicht ganz unähnliche und unter glücklicherer Pflege vielleicht sehr viel versprechende Anlagen größerer Gefahr ausgesetzt sey, und einer strengen und sorgsamen Erziehung erst noch bedürfe. Undenkbar ist es gar nicht, daß ein so geartetes Volk durch eine von aussen gegebene und geschützte Verfassung und Regierung der Gesetzmäßigkeit fähiger gemacht und überhaupt veredelt werden könnte. In alten und neuen Zeiten ist ähnliches geschehen; und es ist nicht gegen

die Absichten der weise sondernden Natur, daß solche Eigenthümlichkeiten, die den allgemeinen Charakter des Menschen verherrlichen, von einem Volk auf das andre übergetragen werden; so sehr sie entheiligt wird, wenn eine schönere Persönlichkeit dem Schlechten Gewalt über sich einräumt. Freylich dürfen keine Römer herrschen — unter ihnen verloren die Gallier, deren Charakter sich bekanntlich in ihren Abkömmlingen treu erhalten hat, in vierhundert Jahren alles, Sprache, Sitten, Recht und Religion — auch keine Franken, die sie nicht achteten und dreyhundert Jahre mitten unter ihnen ihre eigne Sprache, Recht und Kleidung beybehielten, und, sich vordrängend, die Landeseinwohner bald den größten Bedrückungen unterwarfen. Aber welche Macht, wenn eine sonst dazu fähig und ganz uneigennützig wäre, würde sich dem Versuch unterziehen wollen, der sittlichen Verbesserung und des bürgerlichen Heils eines so großen Volks unmittelbar sich anzunehmen, ein Werk für ganze Menschenalter zu beginnen? Plato wollte den Kyrenäern keine Gesetze geben, Heraklit seine eigne Vaterstadt nicht verwalten, weil sie sie zu verderbt hielten, um Gesetze zu empfangen.

Wenn Wankelmuth und Unbeständigkeit aus der natürlichen Mischung des Französischen Wesens geradeaus hervorgehn *), so ist ächt und ursprünglich

*) Hr. Fontanes sagte im Namen des gesetzgebenden Körpers dem Kaiser Napoleon 1804: Le peuple, qui joint

Deutsch: ein Wort ein Mann. Minder empfänglich für die Aussenwelt und minder abhängig von ihr durch leicht bewegliche Sinnlichkeit, ruhen die Deutschen mehr auf sich selbst, ziehn sich mehr in sich selber zurück, und sammeln und begründen tiefere Gemüthlichkeit in ihrer Brust. Es vereinigen sich darin alle ihre Tugenden und ihre Fehler; es fließt daraus selbst das, daß sie so gut zu wissen pflegen, wie manches sie entstellt. Nehmen wir auch von ihrem Wesen einige Züge, um sie, wie die obigen, gegen die angedeutete Grundverschiedenheit beyder Völker zu halten! Kein Volk ist reicher an Gemüth und den geistigen Kräften, wodurch der Mensch an dem Übersinnlichen festhält, als die Deutschen. Sie gleichen gewissermaßen denjenigen alten Dichtern, welchen das äussere Auge gebrach, und desto mehr Klarheit des innern verliehn war. Scharfsinnige Forschungen, deren Vollendung allgemein überzeugende Ergebnisse verspricht, zeigen in der Germanischen Götterlehre und Ursprache eine der deutlichsten Abschattungen des ursprünglicheren, mit der Natur innigst verbundnen menschlichen Zustandes; die einfache und ehrwürdige Frömmigkeit des Mittelalters ist nicht bey ihnen zuerst in das Gegenbild ausgeartet, das je-

---

le caractère le plus mobile aux plus eminentes qualités, doit surtout préférer un système, qui fixera ses vertus en reprimant son inconstance. La Harpe nannte sie le peuple volage.

der menschlichen Tugend nah liegt; sie haben nachher den Glauben gereinigt und bestätigt, und als die Kühnheit des prüfenden Verstandes almälig zur Leerheit und Bodenlosigkeit geführt hatte, beginnen sie wieder in Europa die ersten, den entflohenen Geist in die Herzen zurückzubeschwören und eine bessere Zeit vorzubereiten, mit tiefsinniger Kraft. An diese Frömmigkeit ihres Wesens ist Gewissenhaftigkeit, Gerechtigkeit und Treue nothwendig geknüpft. Ihre Philosophie ist für die neue Europäische Welt, was die Griechische für die alte, muß es wenigstens werden, und man darf, im Unwillen über die nicht gleich Anfangs gezüchtigte und gereinigte Form, nicht übersehn, daß der Geist dieser Philosophie, bis auf ihre schwächsten Jünger herab, in der Anwendung auf das Leben streng und rein war, daß sie sich durch die Ausartung der Grundsätze in der Wirklichkeit eben so wenig irren ließ, als sie früher, und hätten die Deutschen auch alles andre nachgeahmt, den verderblichen Sophisten des Auslands beygestimmt hat, und daß durch sie die Wahrheiten, worauf Staaten, Sitten und Rechte sich gründen, eifriger und vielseitiger beleuchtet und ausgesprochen worden sind, als je vorher. Aber je fester die Deutschen in sich und mit dem stehen, was unmittelbar und stärker die Empfindung berührt, um so weniger ergreifen sie leicht ein äusseres Allgemeines und Weites, das durch einen Anflug von Begeisterung, größere Erregbarkeit und Stärke

der sinnlichen Vorstellungen, rasches Zusammenstimmen gefaßt seyn will. Einheit der Kraft hat ihnen darum beynah immer gefehlt, und Gemeinsinn und der Gedanke eines Gemeinguts hat ihnen bis zur Verwunderung fremd werden können. Zu mächtigen Bünden sind sie seit den Cheruskern, Franken und Markomannen oft fähig gewesen; aber mit dem Vorherrschen des Geists, oder der Freyheitsliebe ist auch in einem größeren Staat die Gefahr der Theilungen und bürgerlichen Kriege unvermeidlich. Mehr in sich gekehrt, müssen sie nothwendig mannigfaltiger an Charakter werden, als die, welche sich in beständigem Verkehr mit einander abrunden. So sind sie in Gefahr, die Volksthümlichkeit zu überschreiten, zu versetzen und zu vertauschen, während andre lieber ihren Geist beschränken, als sich ihr entziehen mögen. Daher, daß sie nicht blos der Römischen Bildung und Gelehrsamkeit in Zeiten, wo es verzeihlicher war, eine nachtheilige Herrschaft über sich gestatteten, die schon Kaiser Friedrich II. vergebens bestritt; — (Herder hat die Wirkungen davon gezeigt) — daher, daß sie bey und nach der Wiederherstellung der Wissenschaften im fünfzehnten Jahrhundert bey wenigen, zwar herrlichen, Bestrebungen in der Muttersprache stehn blieben, und durch zu große Hingebung an die Alten sich selbst verließen und versäumten, während andre Völker, Italien zuerst, die eigne Sprache frey und schön, im Fortschritt mit der bürgerlichen Freyheit, zu

gestalten verstanden und dadurch unsterbliche Werke schufen; daher endlich, daß sie in dem noch nicht langher ablaufenden oder abgelaufenen Zeitraum sich von einer Bildung und Litteratur vielfach abhängig machten, die aus der Nachahmung der Alten erzeugt und mit den Eigenheiten der feinen Welt und eines besondern Volkes und Zeitalters weit mehr gefärbt ist, als sich verträgt mit der Bestimmung, allgemeine und bleibende Musterbilder aufzustellen.

Ach hättet ihr die edlen Väter drum,
Und nur die Väter ganz allein befragt,
Uns würde längst, statt frühen Morgenroths,
Des Tages warmer Sonnenschein umleuchten,
Rings um uns ragen ein gewalt'ges Volk,
Die alten Helden unsers Norderlands.
Ihr wolltet's anders, Fremde fragtet ihr,
Und schuft euch ein verkrüppeltes Gebild
Ausländ'scher Sitten, fremder Trüglichkeit,
Drin sie, mit ihren alten ehr'nen Waffen —
Drin sie, die Väter, sollten auferstehn.

Doch dieß waren nicht von aussen aufgedrungene Richtungen, sondern Verirrungen der Willkühr. Von den Großen hieng die Deutsche Bildung und Gelehrsamkeit von jeher nicht sehr ab; manche ihrer kunstliebendsten Fürsten, wie Friedrich August von Sachsen und Friedrich der Große, konnten durch ihre Vorliebe für das Fremde sie nur hinterhalten, nicht ihr ein falsches Gesetz auflegen.

Je kräftiger die Sinnlichkeit, desto stärker die Persönlichkeit. Das Überlegsame und Geistige macht allgemeiner und partheyloser, das Übergewicht der Seele zum Handeln unaufgelegter. Vielseitigkeit geht leicht in Vielbestimmbarkeit über, und die Gabe, sich durch die Biegsamkeit des Gedankens des verschiedensten Stoffs zu bemächtigen, ist nicht oft mit den glücklichsten Bedingungen freyer Selbstentwicklung verbunden, die den Geist nicht durch den Stoff überwältigt werden läßt. Unsre Lage mitten in Europa befördert die Neigung oder Bereitwilligkeit, uns zum Mittelpunkt aller Ansichtsweisen, Kenntnisse und Staatsverhältnisse zu machen und machen zu lassen, und setzt uns auch von ihrer Seite der Gefahr aus, den Schwerpunkt zu verlieren, indem wir zuviel auf uns heranziehn, und, indem wir zuviel begreifen, vermitteln und vereinigen wollen, das Eigne zu verlieren, um dessentwillen allein jede Aneignung Werth hat. Wie viel die Lage des Landes auf das ursprüngliche Leben und die Geschichte der Völker einwirkt, sieht man an der größeren Festigkeit, womit die Engländer, die Schweizer, alte Germanische Gebräuche und Gesetze erhalten haben, als wir. So wie durch offne Geistesempfänglichkeit die Einheit der Bildung gestört und geschwächt werden kann, so erzeugt sie auch nur zu oft eine schädliche Gleichgültigkeit gegen große irdische Angelegenheiten und Täuschungen über das wahre Beste, so bald uns scheinbare Ansichten von andern,

die nur Einen Zweck unabläſſig verfolgen, untergeſchoben werden. So hing ſchon Hermanns Schwiegervater den Römern an, „nicht aus Haß gegen ſein Vaterland, da Verräther ja auch denen verhaßt ſeyen, welche ſie vorziehen, ſondern weil er meinte, daß den Römern und Germanen daſſelbe fromme, und der Friede beſſer ſey, als der Krieg.“ Verſtand und Bedächtlichkeit gleichen oft aus, wo das Gefühl und die Leidenſchaft durchbrechen, und wenn dieſe über eine Menge von kleinen Rückſichten und augenblicklichen Vortheilen wegſehn, ſo treffen ſie dafür leichter das Eine Nothwendige und halten es unverrückt feſt. Bey dem Hang zum Innerlichen wird ferner das Äuſſere in Perſon und Handlung nothwendig zurückgeſetzt. Ruhe artet aus in Trägheit, Gefühlloſigkeit und Kälte; Stille in Verdrießlichkeit; Ernſt in Starrheit und Langweiligkeit; Einfachheit in Plumpheit; Sinnen in Träumen; Lernbegier in Sammlerfleiß; Treuherzigkeit und Geradheit in Unbehülflichkeit und Rauhigkeit; Zucht und Ehrbarkeit in Freudenloſigkeit und Steifheit; Achtung des Fremden in Verachtung des Eignen u. ſ. w. Mag aber der Deutſche im Ganzen ſchwerfällig ſeyn, mit der menſchlichen Bildung, wie die Griechen, der bürgerlichen weit zuvoreilen, und ſich weniger für feine Übereinkunft und ein größeres geſellſchaftliches Leben, als zum getreuen Nachbarn, ſchicken, und überhaupt der äuſſern Dinge und der gewöhnlichen Zuſtände ſich

nicht ganz zu seinem Vortheil und Schein zu bedienen wissen, so zeigt ihn die ungewöhnliche Lage fest, mild und thätig, und das Unglück tüchtig und treu; für Gediegenheit und Gehalt ein großes Zeichen! Wenn andere darin untergehn, so hebt es ihn, wie gebeugt die Damascenerklinge ihren Stahl bewährt.

Auf sah man herrlicher stets sich schwingen
Den Deutschen Geist aus Sturmesnoth.

Kriege verwildern und entmenschen die Franzosen, veredeln die Deutschen. Lange Ruhe könnte uns vielleicht einschläfern, jene sanfter und sittiger machen. Wenn man bedenkt, wie viel mehr Werk- als Feyertäge das Leben hat, und Vorzüge und Nachtheile gegen einander hält, so werden wir unsre Bestimmung nicht beklagen, mehr bieder, als liebenswürdig zu seyn, mehr in uns geschlossen als nach aussen gewendet, mehr zu seyn, als zu scheinen. Der beste Krieger, Künstler, Geschäftsmann ist nicht der gewöhnlich, welcher die einnehmendste Aussenseite hat; und viele Tugenden des äussern Lebens haben ihre Quelle lediglich in Reichthum und andern Vortheilen, die wir uns nicht geben können, oder in eitler Gefallsucht.

So sind diese beyden Völker, mit Ausnahme derjenigen, welche unter ihnen, wie unter allen Nationen, eine höhere Bildung einander nähert, entgegengesetzt von dem geheimen Grund des Daseyns

auf durch alle einzelnen Entfaltungen und Lebensäusserungen hindurch. Und man kann nicht sagen, daß sie sich, wie entgegengesetzte Charaktere sonst zu thun pflegen, einander anziehn. Von Einzelnen mag dieß gelten; doch muß die Verschiedenheit das Sittliche nicht treffen, (wie schon die Ethik des Aristoteles ausführlich entwickelt): auf Völker darf es, aus leicht begreiflichen Gründen, nicht ausgedehnt werden. Auch haben sich die Deutschen und die Franzosen beynahe zweytausend Jahre einander abgestoßen, und nur die letzte Zeit hat sie zusammengebracht; indem die Deutschen wenigstens von den Franzosen angezogen wurden, und zwar in dem Grade, als sie von sich selbst verloren und ablegten. Daß eine solche Mischung für sie unglücklich und verderblich sey, liegt am Tage. Eben so die Mittel, wodurch der schon erwachsene Nachtheil aufgehoben und ferner verhütet werden kann.

Sie sind von zweyerley Art: Ausübung und Einrichtung der Religion, Wissenschaft und Kunst, des Staats und der Sitten, der Thaten und der Denkweise nach alter, einheimischer Art, wo denn vor dem Deutschen und lebendigen Geiste der geborgte und unnatürliche sich von selbst verlieren wird; und dann, während auf diesem langsamen aber unfehlbaren Wege zum Ziel fortgeschritten wird, zugleich unmittelbare Bekämpfung des nach und nach eingeschlichenen Wahnes und Unheils.

Das Letztere kann auf sehr verschiedene Weise versucht werden; das Einfachste und Sicherste aber ist gewiß, daß man so viel möglich die Quellen zu verstopfen und die Canäle abzuweisen suche, aus denen das Schädliche fließt. Freylich mag es leichter seyn, alle Englische Waaren in Europa zu verbrennen, als alles Französische Gut zum Lesen, zum Schreiben und Reden in Deutschland abzuwehren. Die Gränzen müßte man nicht blos hüten; auch das ganze Innere bis zu den Hütten herab. Welche Verschiedenheit der Zeiten, wenn man sich die Tyranney und zugleich die Unmöglichkeit eines solchen Unternehmens in ihrem ganzen Umfang denkt, gegen die Strenge der Spartaner, die den Dichter Archilochus nicht als Gast in ihrer Stadt duldeten, weil er über das Abwerfen des Schilds in der Noth in einem Vers einen Scherz gesagt hatte, der ihre Grundsätze beleidigte.

Bey der Unmöglichkeit läßt sich nicht verweilen; wir wollen es eben so wenig bey dem blos Möglichen thun. Es ist vergeblich, zu zeigen, wie vieles geschehen könnte, wenn alle Eins und das Beste wollten. Gehen abzustellende oder einzuführende Gewohnheiten ein ganzes Zeitalter, ein ganzes Volk an, so sind Rath und Lehre für sich allein, wenn sie auch den Denker befriedigen würden, gleich den frommen Wünschen selbst, doch nur für Müßige. Wenn aber die Zeit selbst bedeutende Winke giebt

und große Absichten verräth, so verlohnt es sich allerdings der Mühe, diesen nachzugehen, zu überrechnen, was wahrscheinlich geschehn dürfte, aus ihren innern und äussern Regungen zu muthmaßen, was sie zu entwickeln reif, was sie wegzuräumen im Begriff sey, weil ihr Ansehn die mächtigsten Beweggründe für die nicht aus bloser Überzeugung handelnde Mehrzahl darbietet, und weil auch die Bereitwilligen an der Hoffnung allgemeiner und großer Wirkungen den Muth entzünden müssen, das Neue und Heilsame, jeder in seinem Kreise, zu befördern und zu beschleunigen, sich von dem Alten und Schädlichen entschieden abzuwenden, indem sie sich überzeugen, daß der Wille, das Beyspiel des Einzelnen sich nun nicht mehr fruchtlos im Ganzen verlieren könne. In diesem Sinn, als ein hoffendes wird, ist das muß in der Überschrift dieser Blätter zu nehmen.

So wollen wir denn einen flüchtigen Blick auf die Verhältnisse des Deutschen Lebens werfen, in welchen der Gebrauch der Französischen Sprache dem Vermuthen nach bald eingeschränkt oder abgeschafft werden wird. Mit der Sprache wird sich dann zugleich verlieren der Geist, der in ihr wohnt, Lebensart und Manieren, welche daraus hervorgehn, die Empfindungsweise, die Anschauung der Natur und die Ansicht der Geisteswelt, die ihr eingeboren sind, von denen sie nur der Abdruck ist, die ganze Französische

Natur mit ihrer Äusserlichkeit und Oberflächlichkeit im untrüglichsten Ebenbild. Denn welches Bild ist treuer und ausgeprägter, als das, so die Sprache von unserm ganzen Innern darstellt? Daher neuerlich der schöne Gedanke und Entwurf, die Sprache als Hauptquelle für die Geschichte der Völker zu benutzen, und die Sprachwissenschaft in engere Verbindung mit der Weltgeschichte zu setzen. Die Geschichte eines Volks neigt zum Ende, so wie es seine Sprache vernachlässigt, es ist nichts, in so weit es einer fremden bedarf. Nur erst wenn die Französische Sprache weniger gekannt und geübt, die Französische Natur erst weniger verstanden wird, nur dann werden wir sicher seyn, daß diese Natur auch wenigere verführen und irre machen wird in ihrem eignen Seyn; da die Sprache es ist, die für den gewöhnlichen Menschen dichtet und denkt, das Maß seiner Gefühle, Vorstellungen und Begriffe regelt, mehr als er sich je bewußt wird, so werden dann so viel weniger Menschen Französisch dichten und denken; und die, welche es zu thun aufgehört haben, werden aus ihrer Muttersprache, die sie dann besser zu lernen mehr Zeit und Antrieb gewinnen, die unerschöpfliche Anlage und hohe Bedeutung der Deutschen Bildung mit Erstaunen entnehmen. Eine reiche Welt des Gemüths, eine höhere und geistigere Gestalt der Gedanken und der dichterischen Vorstellungen wird ihnen neu aufgehn, so wie sie in das Innre dieser Sprache

und ihrer unsterblichen Werke einzudringen suchen. Zahllose Worte derselben werden sie erst recht verstehen lernen, wenn die entsprechenden fremden von weniger Tiefe, Reinheit und Schönheit sie nicht mehr über den wahren Umfang der Begriffe täuschen werden; als nur z. B. sind Kraft, Ernst, Treue, Treuherzigkeit, Biederkeit, Zucht, Demuth, Liebe, ein Wort, das, wie Luther bemerkt, in keiner Sprache so schön bedeutet und klingt, als in der unsrigen. Ihr Ansehn aber wird unter der Menge bald steigen, wie sich Ruhm und Kraft des Volks wieder heben; denn man darf der Gesinnung, dem Enthusiasmus vertrauen, die Großthaten hervorbrachten über alle Erwartung und Klügeley hinaus, daß sie auch diesen Bürgen und Zeugen der Volksgröße ehren und schützen werden.

Zuerst können wir nun wieder mit Klopstock zu unsrer Sprache sagen:

Die der Fremdling nicht entweiht, (Teutonien erlag
Nur Siegen, unerobert!) o freyere, dich
Wagte der geschreckten Fessel nicht
Zu fesseln! Die Adler entflogen, und du bliebst,
Die du warest!

Die tyrannische und methodische Bedrohung und Verdrängung hat aufgehört. Die Regierungen, die Gerichte, die Schulen in den wiederbefreyten Provinzen auch unseres Vaterlandes sind gereinigt von der fremden Rede, die zur schnellwirkenden Zauber-

formel gegen das, was allein Leben eines Volks genannt zu werden verdient, bestimmt war *). Denn nur wenn die Sprache gebrochen ist, kann eine Provinz als ganz einverleibt betrachtet werden. In manchen Gegenden war das Übel schon weit genug gedrungen. Otto I., der dem Reich mehrere Slawische Provinzen unterwarf, wo zwar die einheimische Sprache doch bald von der Deutschen überwältigt worden ist, glaubte doch noch, wie jener Mithridates, keines Volkes Überwinder und Herrscher seyn zu dürfen, dessen Sprache er nicht verstünde. Die Französischen Befehlshaber dachten, jedes Land müsse ihrentwegen die ihrige lernen. So nahm schon im vierzehnten Jahrhundert Walther von Brienne, da er Herzog von Florenz ward, sogleich Französische Bürger auf und führte Französische Sprache und Sitten ein; und so werden es Französische Fürsten immer machen, wo sie hinkommen, sie müßten sich denn als ausserordentliche Männer über ihr Volk erheben.

Daß die Französische Sprache in der Diplomatik, wo ihr Gebrauch vorzüglich nur mittelbar, durch das Ansehn, das ihr eingeräumt wird, schaden, beträchtlich von ihrem Gebiet verlieren werde, läßt sich, auch in der größten Entfernung von den Geschäften, voraussehn. Möge nun die Lateinische, die schon seit

*) „Mit der Römischen Sprache verlor auch die Regierung ihr Glück, wie schon Fonteius vorhergesagt hatte.“ John Lydus de Magistr. Reipubl. Rom. p. 225.

dem Westphälischen Frieden im Staat und in der Kirche herabgekommen, wiewohl noch in vielen Cabinetten die Staatssprache ist, wieder mehr hervorgezogen, oder immermehr die lebenden Sprachen des Landes, allein oder mit Dolmetschungen, schriftlich und mündlich, gebraucht werden, wie auch bisher in Staatsverträgen nicht unüblich war, jede getroffene Veränderung wird, was an Bequemlichkeit und Gewohnheit vorerst aufgeopfert werden sollte, durch den Gewinn an Würde reichlich ersetzen. Verwahrte man sich bisher in Friedensschlüssen, woran Frankreich Antheil nahm, daß aus dem seit dem Nymwegner Frieden gewöhnlichen Gebrauch der Französischen Sprache keine Folge hergeleitet werde, wie muß man jetzo durch den Argwohn und Schein eines solchen Rechts beleidigt werden, nachdem in dem Bericht über die Lage des Französischen Reichs vom Jahr 1807 — und durch welche seitherige Handlung und Äusserung der Französischen Regierung nicht? — erklärt worden ist, „daß die Französische Sprache mehr als jemals die Sprache Europas geworden sey?“ Und Deutsche Fürsten, zwischen denen seit dem Breslauer Frieden 1742, wegen Friedrichs II., mehrmals in Französischer Zunge Frieden geschlossen worden ist, werden, schon nach den Veränderungen, die unsre Sprache selbst erfahren hat, sich eben so wenig fürder der Französischen in ihren Verhandlungen und Verträgen bedienen wollen. Die Bestimmtheit wird in

dieſen durch die Deutſche Sprache eben ſo gut erreicht als durch die Lateiniſche. In beyden tritt die Sache ſelbſt lauter und klar und im ganzen Verhältniß ihrer innern und äuſſern Beziehungen hervor, beyde ſind nicht geeignet, verfänglichen Schein zu verbreiten und durch die Form über das Weſen zu täuſchen. Die Geſchäfte, in ſo fern ſie einen etwas fremdartigen, gleichſam ſtehenden und terminologiſchen Ausdruck, einen beſondern Styl fodern, neigen ſich gewiſſermaßen zum Gebrauch einer fremden Sprache. Die unſrige aber iſt zu jedem Zweck leicht zu geſtalten, und ſollte ihr veralteter Geſchäftsſtyl unter dem Franzöſiſchen ſeyn, ſo kann ſie ohne Zweifel ſo behandelt werden, daß er in kurzer Zeit an Einfalt, Würde und Regelmäßigkeit nichts zu wünſchen übrig ließe. Merkwürdig iſt, wie ſtreng die Römer bis herab auf die erſten Griechiſchen Kaiſer in Konſtantinopel bey den Unterworfenen auf den Gebrauch der Römiſchen Sprache ſahen, in Verordnungen, Gerichten, Geſandſchaften, im Geſpräch ſogar mit den öffentlichen Behörden; und wie ſie ſelbſt mit den Griechen, deren Sprache ſie verſtanden, denen ſie alle Bildung verdankten, durch einen Dolmetſcher verhandelten; wie es dem Cicero zum Vorwurf im Senat gereichen konnte, daß er zu Syrakus eine Griechiſche Rede gehalten; wie Tiberius, an die Griechiſche Sprache gewöhnt, ſie doch im Senat, und in ſeinen Verordnungen ſogar einzelne Griechiſche Worte mied; wie es dem

Herodes als besondre Gunst gestattet wurde, im Senat auf Griechisch für die Tetrarchenwürde zu danken. Dasselbe Gefühl, das hierin den Stolz des Despotismus leitete, hatten zu Karls V. Zeiten, als Italiänische und Spanische Sprache und Sitten, den Vaterländischgesinnten zum Verdruß, einzureißen begannen, die Deutschen von der Bedeutung der Sprache in öffentlichen Geschäften, als man unter die ersten Artikel der Wahlcapitulation aufnahm, daß diese nur in der Deutschen, oder in der Lateinischen, der Sprache des Römischen Reichs, behandelt werden durften.

Weit weniger läßt sich erwarten, daß an den Deutschen Höfen der Geist der Zeit eine schnelle oder gänzliche Veränderung hervorbringen werde. Die erste Klasse der Gesellschaft steht in ganz Europa so sehr in Zusammenhang und Übereinstimmung, daß dadurch die jedes einzelnen Landes einigermaßen gebunden ist. Sie liebt und bedarf ausserdem eine gewisse Gelassenheit und Absonderung von den übrigen Volksklassen, wozu mehr als jedes Ceremoniel die fremde Sprache dient. Je feyerlicher oder fremder sich die Personen gegenüberstehn, um so angemessener ist ihnen gerade diese fremde Sprache, der man eine gewisse Vornehmigkeit, so wie den Franzosen selbst und ihrer Litteratur, gar nicht absprechen kann. Auch die Römischen Imperatoren, je mehr sie sich aus dem früher auf seine Sprache so eifersüchtigen Volk her-

ausheben, bedienten sich gern einer Hofsprache. Mit diesem Römischen sind jedoch unsre Höfe nicht ganz in gleichem Fall; theils weil in Rom an die Griechische Sprache zugleich der gelehrte Unterricht und die schönste, wie die feinste Bildung durchaus geknüpft war, und man eher die Römische schöne Litteratur gegen die Griechische zurücksetzen durfte, als die unsrige gegen die Französische; theils weil man, wenn man wollte, durch sie mit dem geistreichsten Theil der Nation in Berührung bleiben konnte. Bey uns ist die schönste Entwicklung des Tons und eine lebendige Fortbildung desselben, ohne die er, wie alles menschliche, ermattet und veraltet, jetzt nur in der Muttersprache möglich. Denn wodurch hat sich die Unterhaltung ehmals in Paris so glänzend und anziehend ausgebildet, als durch die Mischung der Gesellschaft vom Hof und vom Adel mit den ersten Gelehrten und Künstlern, durch die allgemeine Theilnahme an den einheimischen Werken der Kunst und des Witzes, an den Erzeugnissen des Tags, und durch den großen Einfluß, den man ihnen auf die Gesellschaft gestattete? In Deutschland aber kann die Vermittlung und Verbindung zwischen den ersten Ständen und dem Kunstgenie und der Wissenschaftlichkeit nur noch durch die Deutsche Sprache erhalten werden, und je mehr auch der Unterschied der Stände gegen die Gleichheit der Bildung in der Gesellschaft an Geltung verliert, das heißt, je mehr die Bildung selbst zunimmt, desto mehr

sehn wir sie schon jetzt auf das Deutsche gegründet. Es giebt manchen Deutschen Fürsten, der, wie einst Karl XII., sich bestimmen könnte, gar nicht Französisch zu sprechen, selbst mit dem Französischen Bothschafter nicht, auch wenn dieser keine andre Sprache verstünde; aber einen schönen Triumph wird unsre Sprache schon dann feyern, wenn blos durch die Einschränkung und Zurücksetzung der Französischen Sprache Deutsche Höfe das Beyspiel geben werden, die Deutsche als die zu betrachten, in welcher unbedingt Deutsche Anlagen sich am reichsten entwickeln, am vortheilhaftesten äussern, und worin Deutsche Gesellschaft in der Wirklichkeit eben so geistreich, eigenthümlich, anmuthig erscheinen könne, als sie sich vom König an durch alle Klassen herab in den besten Werken unsrer Dichter zeigt. Nicht von Göthe zu reden, und dem wahrhaft bezaubernden Ausdruck und Ton der Gesellschaft in seinen späteren Werken, oder von andern der besten, so beweisen selbst mittelmäßig geachtete Deutsche Romane, die anziehende und reiche Entfaltung, die unsre Sprache für das Leben auch jetzt schon hat, da sie doch von der Klasse, durch deren feinere Sinnlichkeit, müßigeres Spiel des Witzes und der Empfindung und größere Mannigfaltigkeit und Belebtheit gesellschaftlicher Beziehungen sie noch sehr viel an Erweiterung, Zartheit und Zierlichkeit gewinnen kann, bisher so sehr zurückgesetzt wurde. Nur muß unsre Bildung immer aus dem Innern hervor-

gehn; einen allgemeinen guten Ton durch feine Gewohnheit, die nur durch ihren Ursprung an die Geistesbildung der Nation geknüpft ist, wird es nie bey uns geben. Nicht, wer am besten ist, wie alle, gefällt uns, sondern wer am besten er selbst ist; wir können eine anziehende Art zu seyn nicht leicht durch das allein erhalten, was die Franzosen Erziehung nennen, und müssen daher die Bildung für die Welt durch eigenthümliche Deutsche Bildung des Geistes erwerben, und Fülle und Grazie der Gedanken aus der Quelle tiefer und schöner Geistesformen in unsern vorzüglichsten Schriften schöpfen. Die Poesie, indem sie mehr durch das Leben geht, wird selber zugleich an Lebendigkeit gewinnen, und beyde, wenn auch jene Zeit, wo sie so innig verschmolzen waren, nie wiederkehrt, werden sich durch gegenseitige größere Annäherung und Berührung immer kräftiger und schöner erziehn und gestalten. Das gesellschaftliche Leben wird sich, wie es in den gebildetsten Ländern immer war, wo man sich der Muttersprache mit Stolz und Lust befliß, in Griechenland z. B. in Italien, in Spanien, einstmals in Frankreich, mit jedem Aufschwung, den die Litteratur nimmt, ebenfalls heben; die gesammte Bildung wird mehr die Nation durchdringen und mit ihr sich jede fremde Sprache, als eine Form, die zum Seyn und Empfinden nicht mehr paßt, von selbst, aber auch nur dann erst ganz, verlieren. Seit jenem schönen Jugendalter, wo Kaiser

und Fürst sich selber unter die Sänger mischten, ist in Deutschland nie eine so empfängliche Zeit gewesen; nie würde mit mehr Erfolg der Deutsche Geist zu größerer Vereinigung und Zusammenwirkung aufgefodert worden seyn, als gegenwärtig. So hoch steht Deutsche Kunst und Wissenschaft aus den ältesten und neuesten Zeiten, so verbreitet ist der Reiz der Bildung, so vorbereitet zu allen Fortschritten durch einen ganz einzigen Reichthum der Ansichten unser Zeitalter, ein so großes und freudiges Gefühl von der Bestimmung, die wir dadurch für die Welt immer mehr erreichen sollen, muß nothwendig eintreten, wenn wir von der fremden Bezauberung gelöst unsre eignen Kräfte messen, daß die herrlichsten Entwicklungen zu erzielen möglich sind. Nie aber wird einer Deutschen Hauptstadt der unvergängliche Glanz der ausgezeichnetsten Geistesbildung zu Theil werden; nie einem Deutschen Hof die Blüthe, die mehr als aller Schimmer der Hofhaltung und der Feste ihn in Europa und in der Geschichte auszeichnen können, als durch die höchste Begünstigung und Pflege der allbildsamen Deutschen Sprache, worauf ächt Deutsche Kunst und Wissenschaft großentheils beruht. Wer wollte nach dem, was die Künste bisher schon gethan, was Muth und Freyheitsliebe jetzo thun, zweifeln, daß in mehr als einer unsrer Hauptstädte sich künftig, im Gefühl eines höher strebenden Lebens, almälig immer mehr die ersten, und mit ihnen alle glänzenden

Cirkel dem Genius unsrer Kunst und Bildung öffnen werden, so wie jetzt noch in den meisten der Geist, das Gespenst eines fremden manierirten Lebens heimlich spukt oder geradezu sein Wesen treibt? Die ersten Ansprüche, die meisten Vortheile, um einst in dem Lichte zu strahlen, worin durch ihre Sprache, durch ihre Sprache zunächst, weiland Florenz und Paris standen, und dadurch die Gebildetsten aus allen Ländern anlockten, hat ohne Zweifel die Stadt, aus welcher die Umwandlung in Deutschland begann. Schon die Erinnerung der Deutschesten der Frauen ist für sie Auffoderung und gute Vorbedeutung, wie sie es zum Sieg war, auch hiezu. Selbst Friedrichs des Großen Manen können nicht herrlicher gefeyert werden. Denn huldigte er in der Mitte eines Deutschen Hofs der Französischen Litteratur und Gesellschaft, so war es aus inniger Liebe zur Bildung, die ihm darin geistreicher und geschmackvoller erschien, und es in vieler Hinsicht auch war. Aus gleichem Sinn und Streben kann sie der, von dem er beym Scheiden von der Erde aussprach, daß er in ihm wieder aufleben werde, zurückstoßen, nachdem sich bey uns so vieles entwickelt hat, was Friedrich im Keim oder nach seinem wahren Inhalt verkannte, (nicht ohne Nachtheil für sich und sein Volk, nach dessen ursprünglichem Charakter und Verfassung König, Adel und Volk nie so sehr geschieden und entfremdet seyn sollten, als durch die Verschiedenheit der Sprache und der daraus entspringenden Sinnesart und Grundsätze geschieht)—

nachdem ferner nicht blos die Wirkung der in Brandenburg lange sehr merkbaren Französischen Kolonieen, sondern die Französische Geistesbildung überhaupt gegen die höhere Deutsche zurückgetreten, und nachdem es immer klarer geworden ist, daß Deutsche Herrscher nur im Einverständnis mit den edelsten Richtungen ihres Volks dem höchsten Ruhm entgegengehn können.

Die Umgangsweise der Vornehmen und Reichen richtet sich überall, wenn sie auch nicht in unmittelbarer Verbindung mit ihnen stehen, viel nach den Höfen. So wird also auch diese ganze zahlreiche Klasse nicht auf einmal von der wohlbegründeten Gewohnheit abkommen, sich Französisch zu unterhalten. Bedürfte sie gleich im Allgemeinen vielleicht der Französischen Sprache etwas weniger zum Behuf der feyerlichen Repräsentation — (die Sache ist Französisch wie das Wort) — oder zur Verständigung mit Fremden aus andern Ländern, so bleibt sie ihr immer noch wichtig genug. Der Mensch findet überhaupt viel Vergnügen am Komödienspielen. Durch das Sprechen einer fremden Spracht genießt man es in nicht geringem Grade. Mögen doch Herrn und Damen, die nicht aufgelegt sind, sich durch die Wahrheit kräftiger Gefühle und gesunder fester Ansichten vom Leben und den Künsten, die es verschönern, zu unterhalten, oder eine natürliche Heiterkeit im Original zu genießen, diese glatte, verblasene, mit den Farben der feinsten, einer fast empfindsamen Sinnlichkeit buntgefärbte Maske vornehmen und sich durch

gemalte Augen begucken, sich mit dem Theaterputz und Flitterstaat niedlich-zugeschnittener und fein-zusammengesetzter Französischer Redensarten behängen. In aller Welt werden ohnehin immer unter den Vornehmen viele seyn, die sich besser zu Franzosen, als zu Deutschen schicken. Doch ist ein doppelter Grund, woraus sich schließen läßt, daß auch in diesen Kreisen in Zukunft die „Sprache zierlicher Halbheit" weniger gehört werden möchte. Der erste ist der, daß von jeher in unsern guten Zeiten das Gemüth der Deutschen Frauen an allem Vaterländischen sehr lebhaft und sinnig Antheil nahm. Wird sich nur erst die Aufmerksamkeit auf diese wahrhaft vaterländische Angelegenheit allgemeiner gerichtet haben, so wird vielleicht bey ihnen zuerst in Gefühl und Vorsatz übergehn, was bey den Männern beym Gedanken bliebe; und da ihr Wirken selten ins Große und Kühne zu gehn bestimmt ist, so werden sie vielleicht am ersten den Anlaß ergreifen, durch Verläugnung einer erworbenen Übung, eines hergebrachten Vorurtheils, höchstens einer angenehmen Tändeley, (die sich ohnehin nach dem Verhältniß der Welt und der Bildung bald wunderlich ausnehmen wird) ihr Gefühl für die Ehre und den Werth unsers Volks auszudrücken. Die fremde Sprache aus einem Cirkel ausgeschlossen, worin sie sonst üblich war, ist nicht minder wohlthätig und schön, als ein Verein zur Linderung verwundeter Krieger. Ihre Wunden heilen oder sterben mit ihnen; das Fieber der Gallomanie greift durch

Ansteckung allzuleicht weiter. Wo aber die Schönen nicht von selbst anfangen, sich von der fremden Sprache abzuthun, die an sich nicht wohllautend ist und mit einem schönen Deutschen Herzen und fröhlichen ungezwungenen Sinn eine wahre Dissonanz bildet, dahin werden vielleicht die zurückgekehrten Krieger die eigene Sprache, worin sie sich muthig, frey und froh fühlen, zurückführen. Gar mancher von ihnen wird nicht Lust haben, den Franzosen ferner nachzuäffen, und in sich die herrliche Wahrheit empfinden: der du bist, der glaube zu seyn. *)

Überhaupt rechne ich am allergewissesten auf die ganze hochherzige Jugend Deutschlands, daß sie den Unfug unter sich nie mehr dulden wird. Hochherzig nenne ich sie, weil sie, näher noch der Natur und weniger noch in ihren angebornen Gefühlen von dem epidemischen Hauch des Zeitgeists ergriffen, am allgemeinsten vorher die Schmach gefühlt hat — denn blicke jeder in seiner Bekanntschaft umher nach Jünglingen, die sich an den Gedanken, daß der Deutsche dem Franzosen diene, ruhig gewöhnt hätten — und weil sie aus allen Gegenden unsers Vaterlandes dem Rufe zum Kampf für seine Freyheit und Ehre wetteifernd zuvorgeeilt ist. Für einen Deutschen Jüngling von Kraft und Leben paßt überhaupt das Französische am allerwenigsten. Man lese nur, wenn er

*) Qualis es, talem te esse existimes. Cicero pro M. Coelio c. 3.

erschienen seyn wird, im dritten Band von Göthes Leben, wie es ihm damit ging, als er in Straßburg lebte. Wer nun gar in den Kämpfen gefochten hat, welche die Feinde der Völker vertilgten, wer den edlen Stolz gefaßt und erneut, und im Gedräng des bewegten Lebens den Geist einer neuen Zeit empfunden hat, würde nicht wissen, wie ihm geschähe, wenn er mit Deutschen Französisch reden und andre Unbilden der Vergangenheit und einer altgewordnen Zeit nachahmen sollte.

Zur Gelehrtensprache, wovon manche geträumt haben, konnte die Französische ohnehin nie werden. Bey uns ist die Lateinische seit Napoleons Regierung, mit der Zunahme der klassischen Gelehrsamkeit, die sich um ihn nicht im entferntesten bekümmerte, immer gestiegen. Auch in andern Zweigen der Gelehrsamkeit ist weder ein Bedürfnis, noch irgend eine Wahrscheinlichkeit in Europa, daß man aufhören werde, jeder zwischen seiner Muttersprache und der Lateinischen zu wählen. Was nur wegen der Französischen Eroberungen ausserhalb Frankreichs Französisch geschrieben wurde, hat gewiß, bis auf wenige Ausnahmen, nicht den inneren Gehalt, um sie selbst zu überdauern. Wem aber Gott einen großen Geist verliehen, um ihn in bleibenden Werken der Dichtung und Weltweisheit, der Geschichtschreibung oder Redekunst niederzulegen, konnte schon längst in Deutschland nicht mehr an eine andre, als die Deutsche Sprache denken. Alle solche, die darin Meisterschaft erringen,

sind die wackersten Streiter gegen die eingerissene Geschmacklosigkeit; sie wirken nicht blos für den Ruhm und die Bildung der Nation, sondern durch beyde zugleich für die Erhaltung der Freyheit. Auch die, welche, besonders seit einiger Zeit, den widerlichen Gebrauch der fremden Worte und Wendungen im Deutschen, der ihm einige Ähnlichkeit mit dem Latein des Mittelalters giebt, ernstlich rügen; alle, die sich um Reinheit und Gesetzmäßigkeit, um Reichthum und Eigenheiten unsrer Sprache durch Ergründung der Gesetze und Regeln oder durch Sammlungen bemühn, verdienen die Bürgerkrone.

Der Ort, von wo es am dringendsten und zugleich am leichtesten ist, die Französische Sprache zu verbannen, sind die gelehrten Schulen. Sehr viele Menschen sind heutiges Tags geneigt, zu übersehn, daß die Staatsweisheit mit der Erziehung anfängt, und daß die Gestalt der Schulen binnen wenigen Jahren die Gestalt eines Reichs verändern kann. Von den herrlichen Lehren und Verfügungen der Alten abzusehn, so dürften sie nur überlegen, warum sich die Jesuiten in Besitz der Schulen setzten; warum Buonaparte, als er kaum Consul geworden war, (und vermuthlich sich mit Karl dem Großen noch weniger bekannt gemacht hatte) die nach den zehn ersten Jahren der Revolution getroffenen in gutem Geist gedachten Einrichtungen der öffentlichen Schulen aufhob; warum er unter den Entwurf der neuen schrieb: „drey Lehrer der Mathematik, drey der Lateinischen Sprache,

das ist genug"; (wonach dann jede der sechs Klassen jedes Jahr Ein Bändchen Lateinischer Auszüge in die Hände bekommt, durch das ganze Reich hin) warum er durch Winke und abschreckende Beyspiele die Privatschulen zwang, sich nach den öffentlichen zu richten, Griechische Sprache, Sittenlehre, Dichtkunst u. s. w. auszuschließen, und dagegen streng kriegerische Sitten und Übungen aufzunehmen — (Verfügungen, die mit der Verweisung der Philosophie, Staatswirthschaft und Gesetzgebung aus dem in die alte Akademie umgewandelten Institut ein Ganzes bilden) — und warum er dann in der Rede an den gesetzgebenden Körper zu Mailand im Gefühl seiner That sagte: „Ich habe die Grundlagen festgesetzt, um dem öffentlichen Unterricht das Ganze, die Einförmigkeit und die Richtung zu geben, die auf die Sitten und Gewohnheiten des erwachsenden Geschlechts so viel Einfluß haben müssen." *) Wenn der gegenwärtige

*) Er hätte noch das Wort von Richelieu hinzusetzen dürfen, die Talente seyen an sich schon einem Staat genug zur Last, ohne die Gehalte und Belohnungen zu rechnen; er aber denke diese Verlegenheit und Ausgaben der Zukunft zu ersparen. Wenn man sich den Zustand des Französischen Schulwesens in seiner ganzen Jämmerlichkeit vorstellt, so kann man sich die Absichten, die ihm seine jetzige Gestalt gaben, nur entweder aus der Erfahrung erklären, daß eine ungeheure Beschränktheit und Verblendung über ganz bekannte Wahrheiten und Kenntnisse neben dem feinsten Verständniß anderer in Einem Kopfe vereinigt seyn kann, wie z. B. bey Schwärmern oder bey Leuten, die an einer fixen Idee krank sind; oder aber aus dem Wort, das Buonaparte schon in Venedig, woran er sein politisches Meister- und Probestück ablegte, zu einem Vertrauten gesagt hat, als er ihn auf die Stimme der Geschichte aufmerksam machte, daß nehmlich nach ihm die Sündfluth kommen möge. Après moi le déluge. Nicht im Uebermuth des Glücks, sondern in der Verzweiflung sagt jener Richard III. bey Shakespeare: Ich bin ich selbst allein. I am my self alone.

große Zeitpunkt, wie man hoffen darf, neue und bleibende Einrichtungen zur Erhaltung des Gewonnenen, zur Fortsetzung des Begonnenen in gleichem Geist und gleicher Kraft, erzeugt, so werden sie unfehlbar auch die Erziehung berühren und befassen müssen. In diesem Punkt treffen die äusseren Anregungen auf die glücklichste Weise mit großen stillen Vorbereitungen denkender und erfahrner Männer zusammen. Wenn je die Umstände eine wohlthätige, einflußreiche Umgestaltung begünstigten, und kräftige und vaterlandsliebende Männer aufforderten, sich ihr zu widmen, so ists hier. Was die Französische Sprache betrifft, so hat sie nie jemand, der von der Bestimmung der Schulen eine gründliche Ansicht gefaßt hatte und von den allgemeinsten Zwecken der Erziehung zum Menschen, zum Bürger und Gelehrten durchdrungen war, zum allgemeinen Schulunterricht empfohlen; künftig, wenn auch die Scheingründe fehlen, wird es nur die Unwissenheit selbst thun können. Für Einzelne mögen Sprachmeister aller Zungen da seyn; für alle sind so viel wesentlichere Gegenstände, daß sie durch neuere Sprachen nur überladen und verwirrt, und von wichtigeren Dingen abgezogen werden würden. Wollte man welche lehren, so müßten es die Deutschen Mundarten seyn, Dänisch, Schwedisch, Holländisch, Isländisch vorzüglich, auch Englisch, woraus wir theils unsre Sprache, theils den Germanischen Volksstamm genauer kennen lernen würden, und deren Behandlung mehr in inneren Zusammenhang mit wesentlichen Gedanken einer Deutschen Erziehung gestellt werden könnte. Gälte es, der Jugend, welche genug zu thun hat, um sich mit dem Besten der alten und der Deutschen Litteratur vertraut zu machen, gleich in den Jahren, worin sie die Grundlage einfach und langsam aufbauen soll, sofort in die Höhe und in die Weite und die Breite zu treiben, so müßte doch das Englische, das Spa-

nische, das Italiänische vernünftigerweise vor dem Französischen eingeführt werden, da in jenen drey Sprachen, was niemand zu läugnen begehrt, unvergleichbar herrlichere, eigenthümlichere und anziehendere Werke in jeder Gattung der Rede geschrieben sind, als in diesem, und eben so viele, die, ausser dem schönsten Reiz der Kunst, zugleich den Geist des Glaubens und der Tugend athmen, als in der Französischen solche, die ihn verläugnen. Wie sich etwa die Stadt Paris verhalten mag zu den schönsten Gründen und Höhen um Granada oder am Apennin, so ist Geist und Poesie in beyderley Werken verschieden. Ohne Absicht auf Bereicherung des Geistes und Veredlung des Herzens, nur um Französisch plaudern zu können, wird doch unsre ganze Schuljugend nicht durch Herkommen und planlose Willkühr ferner zur Erlernung dieser Sprache gehalten seyn sollen? Dann könnten eben so gut Lehrstunden für L'Hombre und Whist und vieles andre eingeführt werden.

Bey aller Verwünschung der ausgebreiteten Kenntniß, der unnöthigen und unser Zeitalter entstellenden Anwendung des Französischen, brauchen wir doch über die Französischen Bücher keine Autodafes zu feyern; wiewohl es auch eine gute symbolische Handlung manchmal seyn mag, verderbliche Bücher geradezu ins Feuer zu werfen. Um einem Mißbrauch zu steuern, ists gut, daß man ihn nicht blos bis an seine Gränze, sondern noch etwas drüber hinaus verfolge, und Salomon sagt: seyd nicht allzugerecht. Doch werden wir nie eine Büchersperre an den Gränzen anlegen, wie vorher Napoleon am Rhein. Aber der Französischen Litteratur gegen Zurücksetzung und Verkennung uns anzunehmen, wird uns wenigstens besser ziemen, wenn auf die lange, fieberhafte Spannung jenes Volk in Ermattung gesunken seyn und sich selbst etwas gebessert haben wird. Auch für die

Spanische Litteratur hat sich die Liebe bey uns entzündet, als Spanien am meisten danieder lag; nicht als Philipp II. in Europa das erste Wort führte. In Ansehung der Französischen können wir mindestens nicht weniger thun, als bald anfangen, sie nur nach Maßgabe ihres innern Werths und im Verhältniß zu den besten Litteraturen aller Länder und Zeiten zu lesen. Dann wird von selbst die Kenntniß dieser Sprache, die sich jetzt noch zu brüsten wagt, nicht nur zur Verständigung, sondern auch zur Bildung der Welt unentbehrlich zu seyn, seltner werden. Die Deutsche Gelehrsamkeit, die so viel zu umfassen strebt, die Deutsche Lesesucht und gelehrte Liebhaberey, sie mögen immerhin mit der Französischen Litteratur in enger Verbindung bleiben; eine der Lateinischen Töchtersprachen mehr oder weniger zu lernen, ist keine große Sache für uns; aber von öffentlich anerkanntem Urtheil ihres Werthes, oder von der freysten Willkühr und dem bestimmten Zweck eines jeden, nicht von blindem Vorurtheil oder Mode, muß es abhängen, welche man wähle.

Auch die Französische Sprache zu sprechen bleiben noch so viele übrig, daß sie nach den Abtretungen, wozu wir sie bald genöthigt zu sehn hoffen und wünschen, eine beträchtliche Kolonie bey uns behalten wird. Karl V. sagte: ein Mann, der drey Sprachen reden kann, gilt drey Männern gleich. Ausser den Staatsmännern bedarf des Französischen wer viel in fremden Ländern reist und wer zum Hofe gehört, und Gewohnheit und Übung werden diese alle auch über das Bedürfniß des Gebrauchs hinaus führen. Deren möchten sehr viele seyn, die sich ihrer, wie jeder andern fremden Sprache, als Mittel bedienten, nicht um ihrer selbst willen, nicht um Französischen Geist aus ihr einzusaugen; nur nicht deren, die sie ohne Noth, blos aus Vorliebe und zum Vergnügen wählten; denn so zeigten

sie, daß sie abgeneigt wären dem Deutschen, daß sie ohne Vaterland seyn möchten, wie Juden, und eines großen Vaterlandes nicht werth seyen, daß sie also keinen recht gesunden Verstand und zugleich keinen zureichenden Unterricht in schönen Wissenschaften hätten, und Gesellen suchten und so viel möglich zu bilden suchten, von der Art, wie sie selbst seyen.

Neigungen und Gewohnheiten, die Jahrhunderte hindurch zugenommen und sich in Millionen von Menschen festgesetzt haben, scheinen um so unaustilgbarer, wenn sie, gleich schleichenden Giften, nicht plötzlichen und fühlbaren Nachtheil hervorbringen, um die Vorsichtigeren warnen zu können, sondern sich gar mit einer unterhaltenden Thätigkeit auf das Unschuldigste zu verbinden scheinen. Diese und andre Ursachen und Schwierigkeiten werden manche sich lebhaft vorstellen, und, dagegen gehalten, so unläugbar das Übel, so dringend und immer wachsend die Gefahr für Deutschland ist, wenn seine Bewohner Französisch zu reden, zu denken, sich zu geberden und dann immer mehr auch zu handeln fortfahren, doch die hier entwickelten Erwartungen unbegründet und schwankend befinden, die Nähe, den Eintritt der Besserung läugnen. Aber alle alten Zweifel vermögen nichts gegen die neuen Hoffnungen, die sich auf einfache, noch wenig versichtbarte Zeichen der Zeit, welche gleich flüchtigen Lichtern noch in dunkler Nacht den Aufgang der Morgenröthe verkünden, auf den Glauben an die unendliche Gewalt rege gewordner Ideen, und zuletzt auf die feste Zuversicht gründen, daß der Französische Geist, der seit langer Zeit die Welt mit seiner Herrschaft bedrohte, von dem Deutschen Geist wieder werde in seine Schranken gewiesen, und daß dadurch von den Deutschen, nach der vernichteten Römischen Übermacht, der zweyte große Sieg, nicht für sie allein, sondern für die Welt, errungen werden.